



Europäische Totentanz-Vereinigung

Sektion Schweiz, Rychenbergstrasse 45, 8400 Winterthur

E-Mail: weber.gaby@swissonline.ch

Assistenzen: Sylvia Fontana, Buechstrasse 4, 8645 Jona
Josef Wüest, Fadenstrasse 12, 6300 Zug

Mitteilungen 4/2010

Liebe Mitglieder

Wir haben viele Gründe, sich zu freuen und dankbar zu sein. Sind doch diese Nachrichten und Bilder, die jetzt zu ihnen kommen, dank der Mitarbeit mehrerer Mitglieder möglich geworden:

Von Walter Matti in Bern stammen die ausführlichen Hinweise zur grossen Doppelausstellung "Lust und Laster" - Die Sieben Todsünden von Dürer bis Nauman - im Kunstmuseum und dem Zentrum Paul Klee. Das folgende Bild eines Antwerpener Meisters fand ich in der Zeitung "Der Bund". Es ist im Kunstmuseum zu sehen.

Der originelle Holzschnitt von Emil Frei ist ein Geschenk von Alice Aeberhard in Kloten, verbunden mit der Frage, ob jemand von uns noch andere Werke dieses Künstlers kennt.

Und der makabre Kupferstich von Hieronymus Hopfer stellte mir und uns Dr. Walter Eichenberger vom gleichnamigen Kunst-Antiquariat in Beinwil am See zur Verfügung.

Von Raphael Halter kommen die Nachrichten über Jost Ammann und sein mittelalterliches Ständebuch.

Schliesslich erinnern sich vielleicht einige von uns, die am Kongress in Luzern dabei waren, an den liebenswürdigen Johannes Schönfelder aus Dresden und seinen Vortrag "Von der Bereitung zum Sterben" nach Martin Luther. Ich bin mit ihm seit dieser Zeit in brieflichem Kontakt. Aus dieser Verbindung stammt auch der Text einer von ihm gehaltenen Predigt am 1. Januar dieses Jahres, dem 20. nach der glücklichen Wiedervereinigung, welcher am vergangenen 3. Oktober an zahlreichen Orten gedacht wurde. Seine Schilderungen zeigen zudem, wie schwierig das Leben in der DDR für viele Menschen war.

Abschliessend erzählt uns noch ein Teilnehmer der französischen Sektion vom herzlichen Empfang der Westler am Kongress 2010 in Sibiu.

Die nächsten Nachrichten kommen dann im Januar. Bis dahin wünschen wir allen eine gute Zeit und festliche Tage.

Im Namen des Vorstandes

2. November 2010

Austria	P. Winfried Schwab OSB, Kirchplatz 1, A-8911 Admont
Deutschland	Dr. Uli Wunderlich, Josephstrasse 14, D-96052 Bamberg
France	Dr. Bertrand Utzinger, 1 rue Saint-Orien, F-28120 Mesley-le-Grenet
Italia	Circolo Culturale Baradello, Studi Danza Macabra, I-24030 Clusone
Niederland	Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestr. 1, NL-1161 XR Zwanenbrug
Schweiz	Gaby Weber, Rychenbergstrasse 45, CH-8400 Winterthur

LUST UND LASTER



Das Kunstmuseum Bern und das Zentrum Paul Klee präsentieren in enger Zusammenarbeit eine gemeinsame Ausstellung über die sieben Todsünden. Zu sehen sind Werke vom 11. Jahrhundert bis in die Gegenwart, von Dürer bis Nauman und Gursky. Die Schau ist in acht Kapitel gegliedert, die über die beiden Häuser verteilt sind. Eröffnung ist am 14. Oktober im Berner Münster.

Wo hört die Lust auf und wo fängt die Sünde an? Die Ausstellung zeigt in der Gegenüberstellung von älterer und zeitgenössischer Kunst den Wandel der Bedeutung der sieben Todsünden und fragt danach, ob wir heute überhaupt noch von Sünde sprechen: Was heisst Habgier, Neid oder Völlerei? Sind diese negativen Eigenschaften von früher heute nicht notwendige Triebfedern des kapitalistischen Wirtschaftssystems? Und die sexuelle Freizügigkeit? Die Wollust, Inbegriff der Sünde von gestern, ist heute ein erstrebenswertes Ziel, mindestens jedoch komplett gesellschaftsfähig. Oder ist alles ganz anders?

Fortsetzung nächste Seite, „Unter uns“

Im Film „seven“ sagt die Hauptfigur Somerset an einer Stelle: „Apathie kann eine Lösung sein. Ich meine, es ist leichter, sich in Drogen zu verlieren als den Schwierigkeiten des Lebens zu begegnen. Es ist leichter, das, was man haben will, zu stehlen als zu verdienen. Es ist leichter, ein Kind zu schlagen als es zu erziehen. Liebe ist anstrengend. Sie kostet Mühe und Arbeit.“ Somerset, gespielt von Brad Pitt, sinniert in dieser Szene darüber, dass die Sünde weniger anstrengend ist. Mehr noch: eine Todsünde sei ganz leicht.

Von den „sieben Todsünden“ sprach erstmals Papst Gregor I. (ca. 540–604). Er bezeichnete damit sieben Seelenhaltungen, schlechte Charaktereigenschaften oder Laster, welche den Tod der Beziehung zwischen Mensch und Gott sowie unter den Menschen zur Folge haben: Superbia (Hochmut), Avaritia (Geiz), Invidia (Neid), Ira (Zorn), Luxuria (Wollust), Gula (Völlerei), Acedia (Trägheit).

Die Sünden also ein Leichtgewicht – oder ‚a matter of life and death‘? Als Themen der Kunst und der Gesellschaft sind sie über die Jahrhunderte präsent geblieben, wurden aber je nach gesellschaftlichem Zusammenhang anders dargestellt, definiert und gewichtet. Für die Kunst stellt sich dabei die Frage, ob und wann sie eine selbständige Rolle bei der Deutung der Sünden übernimmt, ob sie sich kritisch engagiert oder nur das Sensationelle im Bereich von Lust und Laster sucht.

Sünden gestern und heute

Wo also hört für eine jeweilige Zeit die Lust auf, wo fängt die Sünde an? Die Ausstellung in Bern zeigt in der Gegenüberstellung von älterer und zeitgenössischer Kunst den Wandel der Bedeutung der sieben Todsünden und fragt danach, welche Relevanz der Sündenbegriff heute noch hat. Die Haltung der Gesellschaft zu den Sünden ist heute sehr zwiespältig. Einerseits sind Habgier, Neid oder Völlerei (in Form von Konsumismus) die Triebfedern des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Und die sexuelle Freizügigkeit, also die Wollust von gestern, ist in weiten Kreisen gesellschaftsfähig. Andererseits wird die Habgier der Manager als Abzockermentalität verurteilt, das Konsumverhalten der Wegwerfgesellschaft als oberflächlich und sinnentleert empfunden.

Damit setzt sich „Lust und Laster“ auseinander. Auch das Rahmenprogramm setzt hier an: Politiker, Künstlerinnen und Wissen-

schaffler diskutieren über Sünden und Lust und ... „Es ist keine moralistische Ausstellung, die mit erhobenem Zeigefinger auf Schwächen hinweist und das Publikum unter Androhung von Höllenstrafen zur Umkehr mahnt“, schreibt Konrad Tobler im „reformiert/saemann“. Und weiter: „Vielmehr ist es ein gewaltiger und kunstgeschichtlich eindrucklicher Bilderreigen mit Exponaten von 1500 bis heute, der auch Deftiges und Unmoralisches keineswegs scheut.“

Lustvoll

Die Lust der Künstlerinnen und Künstler am Thema hat durchaus etwas Verführerisches. Ein Kaleidoskop der Blicke auf Lust und Laster dreht sich vor dem Betrachter. Zu sehen sind Handschriften, Grafiken, Gemälde, Fotografien, Installationen und Videos: Albrecht Dürer und seine spätmittelalterlichen Kupferstiche kommen vor, deftige „Niederländer“, Munch, Chagall und schliesslich gelangt man in der Gegenwart zu Bruce Nauman und Andreas Gursky. Künstlerinnen und Künstler unter dreissig Jahren präsentieren zudem ihre Interpretationen und Reflexionen zu den sieben Todsünden.

Im Film „seven“ ist Polizist Mills nach 120 Minuten vor lauter Todsünden mental am Ende. Zuletzt sagt er: „Die Welt ist so schön und wert, dass man um sie kämpft“ – dem zweiten Teil stimme ich zu.“ Eine solche Einschränkung drängt sich nach dem Ausstellungsbesuch in Bern nicht auf. Die Welt ist schön. Die Sünde stimmt nachdenklich. Aber auf jeden Fall ist der Kunstgenuss unendlich lustvoll.

Andreas Krummenacher

Mitarbeit: Anna Karger (ddt.ch)



Carl Rabus: Die GeFrässigen (Völlerei), 1938. Öl auf Leinwand, 128 x 98 cm, Schlossmuseum Murnau.

Beide Ausstellungen dauern bis
20. Februar 2011

Dienstag bis Sonntag 10.00 – 17.00

Katalog "Lust und Laster"

Die 7 Todsünden von Dürer bis
Nauman.

Mit Texten von Fabienne Eggelhöfer,
Christine Göttler, Claudine
Metzger, Monique Meyer, Barbara
Müller, Gerhard Schulze und
Samuel Vitali.

380 Seiten. Fr. 57.-

Verlag Hatje Cantz 2010



Antwerpener Meister: Das Jüngste Gericht mit den sieben Werken der Barmherzigkeit und den 7 Todstünden, ca.1500. Foto: KIK/IRPA

Bild „Tod und Maler“ von Emil Frei aus Andelfingen

Eine Freundin schenkte mir den unten abgebildeten farbigen Holzschnitt, nachdem sie ihn bei der Altstoffsammelstelle ihrer Gemeinde entdeckt hatte.

Der Künstler heisst Emil Frei. Er lebte von 1882 bis 1955 in Kleinandelfingen. Obwohl das Blatt Flecken aufweist, gefällt mir dieser „Totentanz“ sehr. Ich bewundere die Kombination von grimmigem Tod mit „Punkfrisur“ und lachendem Maler. Obwohl dieser die knöchernen Hand am Hals hat, lässt er sich nicht ängstigen. Mir scheint, der Künstler sind auch ein Lebenskünstler und nimmt das Ganze mit Humor.



Ich wüsste gerne, ob es weitere Bilder von Emil Frei zum Thema „Begegnung mit dem Tod“ gibt. Daher werde ich dieses Blatt für die Ausstellung in Winterthur gerne zur Verfügung stellen, in der Hoffnung, dort vielleicht noch andere „Totentanz-Szenen“ von Emil Frei anzutreffen.

Alice Aeberhard



Emil Frei

Er wurde am 20. Sept. 1882 als drittes von neun Kindern in Kleinandelfingen geboren. Sein Vater Gottfried war Landwirt und Friedensrichter. Die Mutter, eine geborene Meisterhans aus der Untermühle in Grossandelfingen soll eine gute Zeichnerin gewesen sein, die ihr Talent aber ausser in der Schulzeit nie weiter entwickeln konnte. Die Grossfamilie lebte mit Mägden und Knechten im ehemaligen Amtshaus.

Nach der Sekundarschule entschloss sich Emil Frei aus Liebe zum Zeichnen und aus Rücksicht auf seine empfindliche Gesundheit für eine Ausbildung als Lithograf. Aber bald zwangen ihn gesundheitliche Probleme zur Berufsaufgabe. Von 1899 bis 1902 setzte er seine Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Zürich beim Hans Bachmann fort, in der Absicht, Zeichenlehrer zu werden. Der strenge Schulbetrieb behagte ihm jedoch nicht und er beschloss, als freier Künstler zu arbeiten. Von 1902 bis 1903 studierte Emil Frei an der Akademie der bildenden Künste in München bei Gabriel Hackl und bis 1904 bei Franz Stuck.

Ein Studienaufenthalt in Paris und lange Reisen nach Madrid und Sevilla prägten ihn stark, seine Farben wurden leuchtender. Das milde Klima und der Zauber des südlichen Lichtes liessen ihn immer wieder nach Spanien ziehen. 1907 bezog er in Zürich ein eigenes Atelier. Um seinen Unterhalt zu verdienen, arbeitete er auch als Dekorationsmaler. Diese Erfahrungen konnte er später für seine Wandmalereien gut nutzen.

Von 1912 -1916 lebte der Maler wieder in Kleinandelfingen, dann zog er für drei Jahre zu seiner Schwester ins Pfarrhaus von Gachnang. 1919 erwarb er mit finanzieller Unterstützung des Vaters ein kleines Haus in Andelfingen. Dieses Haus schmückte der Künstler mit farbigen Wandbildern und geometrischen Ornamenten, die er an Fassaden und Dachuntersicht anbrachte.

1930 erhielt Emil Frei ein Reisestipendium für einen Winteraufenthalt in Paris und 1935 weilte er für vier Monate in London. 1937 entstand das Porträt von Regierungsrat Manser im Auftrag des Kantons Zürich. Im Oktober 1954 erfolgte die letzte Reise nach Spanien, in der Absicht im Prado Madonnen- und Christusbilder von Murillo zu kopieren. Was er ausführen konnte, war eine Nachbildung der „Heiligen Familie“, die heute im Saal des alten Gemeindehauses in Kleinandelfingen hängt. Emil Frei musste seinen Spanienaufenthalt vorzeitig abbrechen und kam schwerkrank nach Hause. Am 16. Februar 1955 starb er im Kantonsspital Winterthur.

Emil Frei hinterlässt zahlreiche Porträts, Landschaftsbilder, Zeichnungen, Lithographien und Holzschnitte. Ein Selbstbildnis besitzt das Kunstmuseum Winterthur. „Andelfingen im Frühling“ und „Andelfingen im Winter“, zwei der grossen Bilder die diesen Ort im Wechsel der Jahreszeiten zeigen, zieren den Gemeindesaal in Andelfingen. 1931 entsteht in der Kirche von Andelfingen das Wandbild „Christus segnet die Heimat“. Im Winter, wenn der Maler nicht im Freien arbeiten konnte und sein Haus schwer zu heizen war, wick er wenn immer möglich aus, fand Unterschlupf bei Verwandten oder Freunden oder reiste in südliche Gegenden. War das nicht möglich, nützte er diese Zeit indem er kleinformatige Tierbilder, Stilleben und anderes malte. So könnte auch der eingangs erwähnte Holzschnitt „Tod und Maler“ entstanden sein, der mich auf diesen Künstler aufmerksam gemacht hat.

Alle Angaben aus: „Drei Andelfinger Künstler; Emil Frei Konrad Grob Adolf Holzmann“. Das Kapitel Emil Frei stammt von Hanni Wittenwiller-Notter.

Alice Aeberhard



Kupferstich von
Hieronymus Hopfer.
Nürnberg um 1550



Eygentliche Beschreibung
Aller Stände auff Er-
den / Hoher und Nidriger / Geistlichen
und Weltlichen / Aller Künsten / Handwercken
und Händeln / etc. vom größten bis zum kleinsten /
Auch von ihren Ursprung / Erfindung und
gewachsen.

Durch den weitberühmten Hans Sachs

Hand fleißig beschrieben / und in Teutsche Reimen ge-
fasset / sehr unpartheylich und lustig zu lesen / und auch mit köstlichen
Figuren / deren gleichen indor niemandt gesehen / allen Ständen
so in diesem Buch begriffen zu ehren und wolgefallen / Allen
Künstlern oder als Malern / Goldschmieden etc.
zu sonderlichem dienst in Druck
verfertigt.



Mit Kön. Keyf. Maieft. Freyheit.
Vedruckt zu Franckfurt am Mayn.
M. D. LXXVIII.

Ein STÄNDEBUCH AUS DEM
MITTELALTER WE EIN TOTEN-
TANZ, DOCH FEHLT DER TOD.

+++++

Der Künstler und Holzschnitzer

Jost Ammann ist
Schweizer, geboren 1539 in Zürich,
gestorben 1591.
Seine Wanderjahre verbrachte er in
der Schweiz und in Deutschland. Er liess
sich definitiv in der Stadt Nürnberg
nieder erhielt dort auch im Jahre 1577
das Bürgerrecht.

Weitere wichtige seiner Werke sind
Frauentrachtenbuch
Kartenspielbuch
Viele Einzelgraphiken.

Die 50 Bilder im Ständebuch sind von
achtzellige Verse begleitet, diese
stammen von der Hand des bekannten
Handwerkers und Poeten

Hans Sachs.

Der Nachdruck des Werkes aus dem Jahre
1568 erfolgte im Jahre 1984 innerhalb der
Reihe „libri rari“ im Verlag Schäfer GmbH
Hannover Das Buch wurde in einer Kassette
ausgeliefert.

Die Ständevertreter:

Die Ständevertreter:

<i>Der Babst.</i>	<i>Der Müntzmeister.</i>	<i>Der Spiegler.</i>
<i>Der Cardinal.</i>	<i>Der Goltschlager.</i>	<i>Der Steynmetz.</i>
<i>Der Bischoff.</i>	<i>Der Krämer.</i>	<i>Der Zimmermann.</i>
<i>Die Pfaffen.</i>	<i>Der Beutler.</i>	<i>Der Wagner.-</i>
<i>Die Münch.</i>	<i>Der Gürtler.</i>	<i>Der Holtzdrechssler.</i>
<i>Die Brüder.</i>	<i>Der Metzger.</i>	<i>Der Permennter.</i>
<i>Der Keyser.</i>	<i>Der Jäger.</i>	<i>Der Seyler.</i>
<i>Der Fürst.</i>	<i>Der Koch.</i>	<i>Der Fischer.</i>
<i>Der Gentelon.</i>	<i>Der Müller.</i>	<i>Der Rebmann.</i>
<i>Der Doctor.</i>	<i>Der Beck.</i>	<i>Der Dratzicker.</i>
<i>Der Apotecker.</i>	<i>Der Bauwer,</i>	<i>Der Lautenmacher.</i>
<i>Der Bildhauwer.</i>	<i>Der Bierbreuwer.</i>	<i>Der Organist.</i>
<i>Der Procurator.</i>	<i>Der Weydmann.</i>	<i>Der yGeiger.</i>
<i>Der Schrifftgiesser.</i>	<i>Der Schneider.</i>	<i>Der Geltnarr.</i>
<i>Der Reisser.</i>	<i>Der Kürschner.</i>	<i>Der Stocknarr.</i>
<i>Der Formschneider.</i>	<i>Der Schwartzferber.</i>	<i>Der Schleyffer.</i>
<i>Der Papyrer.</i>	<i>Der Weber.</i>	<i>Der Ziegler.</i>
<i>Der Buchdrücker.</i>	<i>Der Hüter.</i>	<i>Der Schreiner.</i>
<i>Der Brieffmaler.</i>	<i>Der Schuhmacher.</i>	<i>Der Bütner.</i>
<i>Der Buchbinder.</i>	<i>Der Balbierer.</i>	<i>Der Büchschäfffter.</i>
<i>Der Handmaler.</i>	<i>Der Zanbrecher.</i>	<i>Der Sieber.</i>
<i>Der Glasser.</i>	<i>Der Bader.</i>	<i>Der Schiffmann.</i>
<i>Der Glassmaler.</i>	<i>Der Glockengiesser.</i>	<i>Der Olmacher.</i>
<i>Der Seydensticker.</i>	<i>Der Fingerhüter.</i>	<i>Die Singer.</i>
<i>Der Goldtschmid.</i>	<i>Der Läderer.</i>	<i>Der Hefftielmacher.</i>
<i>Der Steinschneider.</i>	<i>Der Brillenmacher.</i>	<i>Der Bergknapp.</i>
<i>Der Astronomus.</i>	<i>Der Bürstenbinder.</i>	<i>Harpfen und Lauten.</i>
<i>Der Kauffmann.</i>	<i>Der Kammacher.</i>	<i>Drey Pfeiffer.</i>
<i>Der Jüd.</i>	<i>Der Tuchschrer.</i>	<i>Der FRESSend Narr.</i>
<i>Der Schlosser.</i>	<i>Der Cirkelschmiedt.</i>	<i>Der Schaclcksnarr.</i>
<i>Der Messerschmid.</i>	<i>Der Sporer.</i>	
<i>Der Kupfferschmid.</i>	<i>Der Büchschmid.</i>	
<i>Der Uhrmacher.</i>	<i>Der Rotschmid.</i>	
<i>Der Nagler..</i>	<i>Der Sensenschmid</i>	
<i>Der Bl atner.</i>	<i>Der Schmid.</i>	
<i>Der Beckslager.</i>	<i>Der Schellwnmacher.</i>	
<i>Der Kandelgiesser.</i>	<i>Der Nadler.</i>	
<i>Der Pantzermacher.</i>	<i>Der Pogner.</i>	
<i>Der Wägleinmacher.</i>	<i>Der Laternmacher.</i>	<i>Wer aber führt ein bösen Handel</i>
<i>Der Sattler.</i>	<i>Der Hafner.</i>	<i>Unnütz/Gottloss//diesen Wandel- /</i>

Tänze des Todes

CD-Neuerscheinung mit László Polgár und Werner Bärtschi

Thomas Schacher · Der Trepak ist ein russisch-ukrainischer Volkstanz, der auf die Kosaken zurückgeht. Im Lied «Trepak» von Modest Mussorgsky tanzt der Tod in einer einsamen Winterlandschaft mit einem betrunkenen Bäuerlein und bereitet ihm im Schnee die letzte Ruhestätte. «Trepak» gehört mit drei anderen Liedern zum Zyklus «Lieder und Gesänge des Todes», den Mussorgsky in den Jahren 1875 und 1877 komponiert hat. Die vier Lieder bilden den Schluss der CD-Einspielung mit dem Bass László Polgár und dem Pianisten Werner Bärtschi, die beim Label Rezital soeben erschienen ist.

Künstlerisches Vermächtnis

Das Schicksal wollte es, dass László Polgár im September dieses Jahres im Alter von 63 Jahren selber vom Tod ereilt wurde (NZZ 21. 9. 10). Die Aufnahme von 2006 kommt damit einem künstlerischen Vermächtnis gleich. Die zwei Seiten, die man in Zürich und anderswo am Opernsänger Polgár schätzte, kommen auf dieser CD zum Zug: Da ist zum einen der seriöse Bass mit der würdevollen Stimme und zum andern der Komiker, der auch einmal eine Portion Ironie loswerden möchte. Das letzte Stück der «Lieder und Gesänge des Todes», das den Titel «Der Feldherr» trägt, handelt von einer Schlacht, bei der sich die Feinde gegenseitig umgebracht haben. Um Mitternacht er-

scheint der personifizierte Tod zur makabren Heerschau. Welche Eindringlichkeit, welche Autorität strahlt da das gewältigste Stimmorgan Polgárs aus. Und im Einzellied «Auf dem Dnjepr», das die Unterdrückung der ukrainischen Kosaken thematisiert, wird Polgár gar zum Propheten, der die Befreiung der Geknechteten verkündet.

Ironische Töne

Sehr ironische Töne sind dagegen im Lied «Der Klassiker» zu hören, wo das Mass der klassischen der Unordnung der neuen Kunst gegenübergestellt ist. Und im «Flohlied des Mephisto» verwandelt sich Polgár in einen regelrechten Buffo-Bass. Der Pianist Werner Bärtschi zeigt sich als feinfühler Liedbegleiter, der das Terrain für den Sänger vorbereitet oder dessen Vorgaben aufgreift. Im Klavierzyklus «Bilder einer Ausstellung», der den Liedern vorangestellt ist, stellt sich Bärtschi darüber hinaus als beredter und virtuoser Solist vor. Wie in den Liedern, so werden auch in diesen instrumentalen Stücken landschaftliches Kolorit und psychologische Situationen miteinander verknüpft. Der Pianist spürt all dem detailgenau nach, ohne darüber den formalen Zusammenhang zu vernachlässigen.

Modest Mussorgsky: Bilder einer Ausstellung, Lieder und Tänze des Todes, Ausgewählte Einzellieder. László Polgár (Bass), Werner Bärtschi (Klavier). Rezital 1001 (1 CD).

Neue Zürcher Zeitung

Samstag, 16. Oktober 2010

Liebe Schwestern und Brüder, heute aus dem weiten Bereich der drei Schwesterkirchgemeinden,

vor reichlich vierzig Jahren hatte ich als Pfarrer in Lengfeld im mittleren Erzgebirge auch die Aufgabe, das monatlich erscheinende Gemeindeblatt zu gestalten. Es nannte sich „Der Ruf“. Mit diesem Titel sollte gesagt sein, dass die angekündigten Gottesdienste und Zusammenkünfte der Kirchgemeinde auf Grund der Einladung unseres Herrn Jesus Christus stattfinden: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!“ Jeden Monat regte eine kurze thematische Betrachtung mit einem dazu passenden Foto auf der Titelseite zum Nachdenken an. In einer Januar-Nummer hatte ich den Straßentunnel fotografiert, der unter dem Schloss Rauenstein hindurchführt, das zur Stadt gehört. Das Bild zeigte die dunkle enge Durchfahrt und ein wenig Licht am Ende des Tunnels. In meinem Text dazu stand der Satz: „Dunkel liegt das neue Jahr vor uns.“ Dieser Wortlaut wurde vom Rat des Kreises, Abteilung Inneres, nicht genehmigt. Wir ließen also die Titelseite außer dem Namen des Blattes und der Monatsangabe leer. Es durfte im sozialistischen Staat DDR in Veröffentlichungen nur Erfolge geben, selbst wenn wir Pfarrer in Mangelzeiten, in denen z.B. Fleisch oder Butter knapp waren, gebeten wurden, die „christlichen Bürger“ zu beruhigen und zu beschwichtigen. Heutzutage haben wir eine freie, nicht staatlich gelenkte Medienwelt, die Schwächen und Skandale aufdecken darf. Aber beliebt sind bei Politikern trotzdem am Jahresanfang positive Voraussagen, die etwa selbst die größte aufzunehmende Schuldensumme der Bundesrepublik Deutschland seit ihrem Bestehen in eine notwendige gute Tat ummünzen. Dieses viele Geld muss angeblich ausgeschüttet werden, damit die krisenhaft geschüttelte Wirtschaft wieder anspringt. Auch wir selbst sagen lieber freundlich klingende Neujahrswünsche und wissen eigentlich genau, dass nicht Gesundheit die Hauptsache ist, sondern Gottvertrauen und Geborgenheit im Glauben, wie es Jesus in der neuen Jahreslosung sagt: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich.“

Jakobus will uns aufrütteln. Die beiden ersten Worte im griechischen Urtext *Αγε νυν* sind eine Art Weckruf. Unsere Jugendlichen würden sagen: Ey, ihr! Wir sollen nicht einfach wie gewohnt dahinleben und unsere Zeit verbringen, sondern auch im Alltag mit unserem Herrn rechnen und wie praktizierende Christen leben. Drei Tätigkeitswörter sind mir bei Jakobus aufgefallen, die eine Gliederung des Predigttextes im Telegrammstil ergeben können:

Mit unserem Herrn ins neue Jahr. – Wollen? Ja. – Wissen? Nein. – Leben? Gewiss und bestimmt.

Ein neues Jahr hat begonnen. Beim Briefeschreiben müssen wir uns an die neue Jahreszahl gewöhnen. Die Computer vermerken das Datum bei E-Mails einfach automatisch. Wir tragen Termine von Reisen, Kuren, Urlaubszeiten und Arztbesuchen in neue Kalender ein, wenn wir sie nicht schon in Handys eingeben. Wir planen und wollen das Jahr 2010 so oder so in den Griff bekommen wie die Zeitgenossen des Jakobus. Sie sagen ziemlich freizügig und ungebunden: heute oder morgen – die oder die Stadt – ein Jahr dort – Handel treiben – Gewinn machen. Ich staunte, als meine Tochter aus New Haven in den USA an meinem Computer ein Ticket (auf gut Deutsch: eine Fahrkarte) nach Berlin ausdrückte und den Hotelaufenthalt buchte und über Kreditkarte bezahlte. Alles ist viel einfacher geworden als noch in unserer Kindheit, aber die Menschen waren immer schon gern mobil. Im Vordergrund stand ihr Wohlergehen. Und selbst für die Christen zur Zeit des Jakobusbriefes konnte die Religion in den Hintergrund rücken.

Jakobus will mit seinem *Αγε νυν* nicht etwa jedes Planen verbieten. Wir würden ihn völlig falsch verstehen, wenn wir seine genaue Beobachtung der Zeitgenossen als Kritik an ihrer Lebensweise auffassten. Handel und Wandel muss es geben, aber eben nicht nur und grenzenlos. Wir haben kürzlich mit Freude zur Kenntnis genommen, dass das Votum der Kirchen zum Schutz des Sonntags

als einer guten Möglichkeit zum Hören und Nachdenken nicht auf taube Ohren bei den Richtern stieß. Shopping ohne Grenzen kann nicht der Sinn des Lebens sein, auch wenn wir natürlich Einkaufsmöglichkeiten brauchen. Jakobus sagt zur Lebensplanung und zum Gestalten der uns geschenkten Zeit in freier Entscheidung Ja, wenn wir auf unsere Mitmenschen Rücksicht nehmen.

Aber er sagt seinen planenden Zeitgenossen klar, dass sie wirklich nicht wissen, was morgen sein wird. Gestern Abend hörten wir hier in der Predigt: „Unverhofft kommt oft.“ Johann Heermann hat im Lied 234 vor falscher Sicherheit gewarnt: „Heut lebst du, heut bekehre dich! Eh morgen kommt, kann's ändern sich.“ Jakobus fragt nüchtern: Was ist euer Leben? Er vergleicht es mit einer schnell verschwindenden Rauchwolke. Fast zwanzig Jahre, von 1971 bis 1990, war ich Pfarrer in Mauersberg im Erzgebirge. Dort hat der unvergessene Kreuzkantor Rudolf Mauersberger auf dem Gottesacker die Kreuzkapelle gestiftet, die in der Form der 1889 abgerissenen alten Dorfkirche 1951 bis 1953 mit Mitteln seines Nationalpreises gebaut wurde. In ihr mahnt ein Totentanz im Altarraum daran, dass jeder / jede von uns sterben muss: „Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.“ Kinder und Alte, Geizige und Diebe, Bauern und Handwerker, Künstler und der Kreuzkantor selbst gehen auf den Tod zu. Der Reigen ist zum Kapellenraum hin offen, so dass wir Beschauer gewissermaßen mit hineingenommen werden. Memento mori – denke daran, dass gestorben wird! (Hinweis auf Handlinien...) Es ist nicht allgemein bekannt, dass es den Dresdener Totentanz an der Orgelempore der Dreikönigskirche gibt.

Jakobus hat nach seinem Hinweis auf unsere Vergänglichkeit einen Vorschlag für uns, wie wir reden sollen. Diese Worte werden die Bedingung des Jakobus, die „conditio Jacobaea“, genannt. Nur unter dieser Bedingung haben wir Zukunft. Die dritte Bitte des Vaterunsers geht in die gleiche Richtung: „Dein Wille geschehe...“ „Wenn der Herr – gemeint ist Jesus Christus – will, werden wir leben und dies oder das tun.“ Das klingt einschränkend, ist aber freiheitlich gemeint. Früher lautete der Text „So der Herr will“. Daraus wurde „So Gott will“ und man schrieb zu Terminangaben sogar die Abkürzung „S.G.w.“ bzw. lateinisch „D.v.“ = Deo volente. Es kommt kaum darauf an, dass wir bei jeder Gelegenheit diese frommen Formeln verwenden. Uns muss nur klar sein, dass wir von Gottes Willen und Tun abhängig sind. Zu Beginn der Kreuzzüge meinte man in Frankreich „Dieu le veut“ = Gott will es, dass wir gegen die vermeintlichen Glaubensfeinde kämpfen. Wir sollten vorsichtig sein, etwas von uns aus als den Willen Gottes zu bezeichnen. Gott will weder unseren Tod, noch Krieg oder Krankheit oder Katastrophen. Wenn uns trotzdem der harte Wille Gottes, eine schwere Last trifft, selbst wenn wir sterben müssten, will er uns näher zu sich ziehen, will er, dass wir ihm allein vertrauen. Luther hat es unmissverständlich in der Erklärung zum ersten Gebot formuliert: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten lieben und vertrauen.“

Genau so ist mein letzter kurzer Gliederungspunkt gemeint: Leben? Gewiss und bestimmt. Was das Jahr bringt, ist ungewiss. Da hat Jakobus Recht. Meine Formulierung im Gemeindeblatt war auch nicht falsch: Dunkel liegt das Jahr vor uns. Hell wird es nur dadurch, dass wir nicht allein bleiben, indem wir unserem Herrn vertrauen, der alle Tage bei uns sein will bis an der Welt Ende und dessen Wille, dass allen Menschen geholfen werde, sich an uns erfüllen soll – gewiss und bestimmend.

Beten wir mit dem schwäbischen Dichterpfarrer Eduard Mörike (1848): Herr! schicke, was du willst, / Ein Liebes oder Leides, / Ich bin vergnügt, dass beides / Aus Deinen Händen quillt. (vergnügt bedeutet zufrieden) – Wollest mit Freuden / und wollest mit Leiden / mich nicht überschütten! / Doch in der Mitten / Liegt holdes Bescheiden. Amen.

VIE DE L'ASSOCIATION

Congrès de Sibiu du 20 au 23 mai 2010

Élue capitale culturelle européenne en 2007 Sibiu semble être la plus belle ville de Roumanie. Surnommée « La petite Vienne » elle offre aux touristes une ville haute et une ville basse enchevêtrées de places largement dégagées, des ruelles bordées de maisons aux teintes pastel, des toits de tuiles rouges percées de lucarnes en forme d'œil invitant le visiteur à séjourner dans cette charmante ville qui se prêtait très bien à accueillir notre 14^{ème} congrès. Après les inscriptions d'usage, Mr. Alexandru Gh. Sonoc, directeur des collections d'art du Musée National Brukenthal nous a fait une très complète visite de la ville qui nous a mis en appétit pour partager notre premier repas en commun.

Ensuite nous nous sommes retrouvés à la Maison des Arts pour la première session de travail. Le majestueux escalier qui menait à l'auditorium était jalonné par une série de photos d'églises roumaines à sujet macabre réalisée par Dragos Bogdan et Stefane Barutcieff.

Cristina Bogdan accueille chaleureusement les congressistes et laisse la parole à Bertrand Utzinger qui fait un peu la genèse de l'association et qui remercie très vivement les organisateurs. La première moitié de l'après midi a été consacrée aux exposés pour se terminer par une inauguration officielle en présence du maire de la ville, du représentant du département, du conservateur du

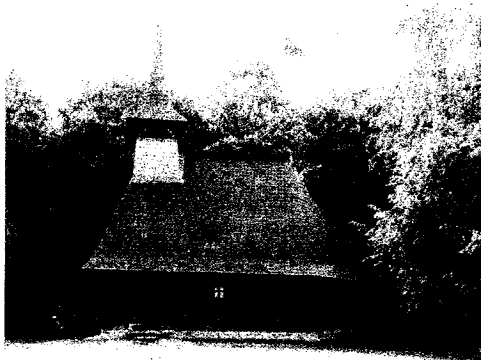


musée Brukenthal (qui assurait la traduction), du président des Danses Macabres d'Europe, de Cristina Bogdan, docteur ès lettres, chargée de cours à la faculté de Lettres de l'université de Bucarest, de Silvia Marin-Barutcieff, docteur ès lettres, chargée de cours à la faculté de Lettres de l'université de Bucarest, et du peintre Gert Fabritius qui présentait son exposition à thème macabre « Le monde de l'Apocalypse ».

C'est dans une atmosphère studieuse que se sont déroulées les journées du vendredi et du samedi : une cinquantaine de congressistes dont quatorze de la branche française ont assisté aux divers et enrichissants exposés qui étaient dans l'ensemble en français, courtoisie de la part des organisateurs. Allemands, Belges, Français, Roumains, Suisses, Espagnole se sont succédés pour faire part de leurs connaissances. Une Danse macabre contemporaine française, les Jugements derniers et les saints Christophe représentés en Roumanie, du gisant au transi, le Dit des trois morts et des trois Vifs... pour ne citer que ceux là, étaient d'une grande teneur philosophique, culturelle et artistique.

La soirée du samedi soir nous a permis de nous évader un peu en visitant le musée en plein air Astra.

Ce musée, le plus grand de la Roumanie, reconstitue environ trois cent cinquante bâtiments traditionnels : monuments publics, alimentation, moulins à vent et à eau, galerie de mine d'or, portails sculptés, atelier du travail de la soie... et surtout l'église de bois de Dretea (ci-contre) qui a été démontée planche par planche, comme nos jeux de construction « Jura » et remise en place dans ce musée. Son intérieur est couvert de



peintures réalisées vers 1672, représentant des scènes bibliques et surtout un Jugement dernier plein de verve.

À la fin de cette agréable promenade nous attendait un spectacle funéraire avec une danse traditionnelle roumaine où les acteurs offraient aux spectateurs un petit pain et une bougie.

Nous avons terminé cette journée en dégustant un dîner typiquement roumain.

Le dimanche, dernier jour du congrès a été consacré à une excursion dans la région de Sibiu. Nos charmantes hôtesse, Cristina et Sylvia nous avaient prévenus que nous aurions des surprises. Nous avons vu tout d'abord le musée ethnographique de Rasinari, avec une visite très bien commentée par un guide parlant parfaitement français. Puis nous avons visité l'église orthodoxe de ce village qui présentait sur sa façade une roue de la Vie et à l'intérieur un saint Christophe à tête de chien ainsi que des scènes de l'Apocalypse. En se rendant au restaurant quelle n'a pas été notre surprise de voir deux beaux chevaux tout « pomponnés » montés par de jeunes et élégants cavaliers en costume traditionnel qui nous ont escortés jusqu'aux marches de l'établissement où les serveurs nous attendaient en nous offrant un verre d'alcool de prune, du pain et du fromage. Cet apéritif est une sorte de communion, surtout en ce dimanche de Pentecôte !

Au cours de ce dernier déjeuner, les congressistes ont eu à cœur de remercier par de nombreux applaudissements la qualité de ce congrès et le dévouement des organisateurs.

Notre excursion s'est poursuivie par la visite du musée d'icônes sur verre qui a flatté notre regard et laissé une certaine sérénité.

L'église orthodoxe de Sibiel montre elle aussi d'intéressantes peintures du XVIII^e siècle : sur la façade extérieure une représentation de la mort et à l'intérieur une belle crucifixion et une scène de Jugement dernier. Il faut bien souligner que ces églises roumaines sont d'une grande richesse iconographique, il n'y a pas un pouce qui ne soit peint, c'est assez impressionnant.

La dernière visite a été celle de l'église orthodoxe de Talmacel où nous attendait notre deuxième surprise. En pénétrant tout simplement dans l'église quel n'a pas été notre saisissement et notre émotion d'être accueillis par une haie d'honneur des villageois eux aussi en costume traditionnel. Femmes, jeunes filles, hommes, jeunes enfants nous ont ravis de leur voix chaude et mélodieuse. Le pope en personne a tenu à nous faire une visite détaillée de son église. Ce fut un moment intense qui a failli nous faire oublier de regarder les peintures qui pourtant étaient très intéressantes : Roue de la Vie, représentation de la

Mort, scènes de l'Apocalypse et autres scènes bibliques.

Ces chants résonnaient

encore dans nos oreilles lorsque nous sommes arrivés à Sibiu où nous nous sommes séparés avec une certaine nostalgie car ce congrès de haute qualité tout en



étant très convivial relevait d'une grande compétence et d'un savoir faire de la part de Cristina Bogdan (à gauche) et de Sylvia Marin-Barutcieff (à droite). Nous leur adressons encore nos plus vifs et sincères remerciements.